18. Sonntag im Jahreskreis B 4. August 2024

1. Lesung: Exodus 16,2-4.12-15

2 Die ganze Gemeinde der Israeliten murrte in der Wüste gegen Mose und Aaron. 3 Die Israeliten sagten zu ihnen: Wären wir doch im Land Ägypten durch die Hand des HERRN gestorben, als wir an den Fleischtöpfen saßen und Brot genug zu essen hatten. Ihr habt uns nur deshalb in diese Wüste geführt, um alle, die hier versammelt sind, an Hunger sterben zu lassen. 4 Da sprach der HERR zu Mose: Ich will euch Brot vom Himmel regnen lassen. Das Volk soll hinausgehen, um seinen täglichen Bedarf zu sammeln. Ich will es prüfen, ob es nach meiner Weisung lebt oder nicht. 12 Ich habe das Murren der Israeliten gehört. Sag ihnen: In der Abenddämmerung werdet ihr Fleisch zu essen haben, am Morgen werdet ihr satt werden von Brot und ihr werdet erkennen, dass ich der HERR, euer Gott, bin. 13 Am Abend kamen die Wachteln und bedeckten das Lager. Am Morgen lag eine Schicht von Tau rings um das Lager. 14 Als sich die Tauschicht gehoben hatte, lag auf dem Wüstenboden etwas Feines, Knuspriges, fein wie Reif, auf der Erde. 15 Als das die Israeliten sahen, sagten sie zueinander: Was ist das? Denn sie wussten nicht, was es war. Da sagte Mose zu ihnen: Das ist das Brot, das der HERR euch zu essen gibt.

2. Lesung: Epheserbrief 4,17.20-24

17 Das also sage ich und beschwöre euch im Herrn: Lebt nicht mehr wie die Heiden in ihrem nichtigen Denken! 20 Ihr aber habt Christus nicht so kennengelernt. 21 Ihr habt doch von ihm gehört und seid unterrichtet worden, wie es Wahrheit ist in Jesus. 22 Legt den alten Menschen des früheren Lebenswandels ab, der sich in den Begierden des Trugs zugrunde richtet, 23 und lasst euch erneuern durch den Geist in eurem Denken! 24 Zieht den neuen Menschen an, der nach dem Bild Gottes geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit!

Evangelium: Johannes 6,24-35

24 Als die Leute sahen, dass weder Jesus noch seine Jünger dort waren, stiegen sie in die Boote, fuhren nach Kafarnaum und suchten Jesus. 25 Als sie ihn am anderen Ufer des Sees fanden, fragten sie ihn: Rabbi, wann bist du hierhergekommen? 26 Jesus antwortete ihnen: Amen, amen, ich sage euch: Ihr sucht mich nicht, weil ihr Zeichen gesehen habt, sondern weil ihr von den Broten gegessen habt und satt geworden seid. 27 Müht euch nicht ab für die Speise, die verdirbt, sondern für die Speise, die für das ewige Leben bleibt und die der Menschensohn euch geben wird! Denn ihn hat Gott, der Vater, mit seinem Siegel beglaubigt. 28 Da fragten sie ihn: Was müssen wir tun, um die Werke Gottes zu vollbringen? 29 Jesus antwortete ihnen: Das ist das Werk Gottes, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat. 30 Sie sagten zu ihm: Welches Zeichen tust du denn, damit wir es sehen und dir glauben? Was für ein Werk tust du? 31 Unsere Väter haben das Manna in der Wüste gegessen, wie es in der Schrift heißt: Brot vom Himmel gab er ihnen zu essen. 32 Jesus sagte zu ihnen: Amen, amen, ich sage euch: Nicht Mose hat euch das Brot vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das wahre Brot vom Himmel. 33 Denn das Brot, das Gott gibt, kommt vom Himmel herab und gibt der Welt das Leben. 34 Da baten sie ihn: Herr, gib uns immer dieses Brot! 35 Jesus antwortete ihnen: Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, wird nie mehr hungern, und wer an mich glaubt, wird nie mehr Durst haben.

Auslegung zum Evangelium:

Worauf basieren die Beziehungen, die die Menschen untereinander pflegen? Da gibt es im Prinzip zwei Kategorien. Bei der einen basieren die Beziehungen auf der Nützlichkeit. Demzufolge sind Beziehungen gut, wenn sie sich lohnen, wenn sie nützen, wenn man etwas voneinander hat. Man genießt Vorteile, wenn man Beziehungen zu den „Richtigen“ pflegt und wenn man durch sie Einfluss gewinnt. Vielleicht kommt man mit ihrer Hilfe auch an materielle Güter. Eine der widerwärtigen Formen dieser Kategorie wäre die sog. Spezl-Wirtschaft. Eine Hand wäscht die andere! Gibst du mir, so geb ich dir! – Kurzum: bei dieser Art von Beziehungen hält man sich an die Mächtigen, Reichen und Einflussreichen. Es sind Beziehungen, die auf Vorteil und materiellen Gewinn aus sind.

Dann gibt es die andere Kategorie: man pflegt Beziehungen, weil man den Anderen als Mensch um seiner selbst willen schätzt. Die höchste Form dieser Beziehungen ist die Liebe. Da gibt man alles für den Anderen, manchmal sogar unter Einsatz des eigenen Lebens.

Zum 40. Jahrestag der Islamische Revolution im Iran erschien in den deutschen Kinos der Film eines iranischstämmigen Regisseurs mit dem Titel „Morgen sind wir frei“ (2019), bei dem es um diese äußerste Form der Liebe geht, die dem Menschen überhaupt möglich ist. Sein Inhalt: Ein in Deutschland lebender Iraner kehrt mit seiner deutschen Frau und der gemeinsamen Tochter 1979 zu Beginn der islamischen Revolution in den Iran zurück, weil er sich nach dem Schah-Regime einen demokratischen Neuanfang erhofft und daran mitarbeiten will. Zu spät merken die beiden Ehepartner, dass sie sich in die Arme der Willkür und des Terrors begeben haben. Als die Familie wieder ausreisen will, ist es zu spät. Der iranische Mann hat keinen deutschen Pass und sitzt nun in der Falle. Als Familie kommen sie nicht wieder heraus. Der Mann kann nur noch aushandeln, dass Frau und Tochter ausreisen dürfen unter der Bedingung, dass er sich den Revolutionsbehörden stellt. Sein Verbrechen war: er hatte einen kritischen Zeitungsartikel verfasst. Er begleitet seine Familie noch zum Flughafen und gibt ihr die Hoffnung mit auf den Weg, dass er bald nachkommen wird, obwohl er längst weiß, dass der sichere Tod auf ihn wartet. Der Film endet mit Texteinblendungen, die darauf hinweisen, dass 4000 Gefangene auf Befehl Khomeinis hingerichtet wurden, darunter vermutlich auch dieser Mann. - Er gab sein Leben für die Rettung seiner Lieben. Gewiss ein extremes Beispiel. Auch für die Zuschauer ist dieser Film nur schwer zu ertragen. Doch zeigt er beklemmend und großartig zugleich die Qualität einer Beziehung von der zweiten Art. Solche Beziehungen haben ihren Sinn in sich selbst und nicht in äußeren Vorteilen; sie sind so stark, dass sie sogar das Selbstopfer mit einschließen können. In einer weniger extremen, aber dafür nachvollziehbaren Form haben wir die Qualität dieser Beziehung auch in der Liebe der Eltern zu ihren Kindern. Man würde sich lieber selbst opfern, nur um die Kinder zu schützen.

Auf den Punkt gebracht:

Es gibt Beziehungen, bei denen es um das HABEN geht – und
es gibt Beziehungen, bei denen es um das SEIN geht.

Genau diese beiden Momente bestimmen auch das heutige Evangelium. Es handelt sich um einen Text in Weiterführung der Brotvermehrung aus dem 6. Kapitel des Johannesevangeliums, von dem wir am letzten Sonntag den Anfang gehört haben. Hier wird es fortgesetzt durch die sog. „große Brotrede“, die von Vers 22-59 geht. Im gegenwärtigen Lesejahr B wird sie abschnittsweise vom 17. bis zum 20. Sonntag im Jahreskreis gelesen.

Es ist ein Text, der mit Missverständnissen spielt und zwar mit Missverständnissen, die genau an der Trennlinie von HABEN und SEIN verlaufen, was aber weder den Jüngern noch dem beteiligten Volk bewusst ist. - Wir erinnern uns: Die Leute sind Jesus auf dem See hinterhergefahren, weil sie das Brotwunder erlebt haben und nun weitere – materielle – Gaben von ihm erwarten. Jesus sagt es ihnen ins Gesicht: *„Nicht, weil ihr Zeichen gesehen habt, sondern weil ihr von den Broten gegessen habt und satt geworden seid“* (v26). Zeichen zeigen auf etwas anderes hin, was sich nicht im konkreten Ereignis erschöpft. Sie weisen über sich hinaus. Jesus erklärt ihnen nun, dass sie sich nicht um die Speise bemühen sollen, die verdirbt, sondern um die Speise, die für das ewige Leben bleibt (v27). Dafür war jene nur das Zeichen. Die Menge spricht sofort darauf an. Ja, sie wollen sich bemühen: *„Was müssen wir tun?“* (v28). Sie haben schließlich bereits erlebt, was dieser Jesus wert ist und was sie von ihm bekommen können. Da sind sie sogar bereit, etwas dafür zu tun, damit sie sich das erhalten können. *„Was müssen wir tun, um die Werke Gottes zu vollbringen?“* Haben wir richtig gehört/gelesen? Sie wollen die Werke Gottes vollbringen! Im Johannesevangelium ist es immer Jesus selbst, von dem gesagt wird, dass er die Werke Gottes vollbringt. Diese Worte sind anmaßend und naiv zugleich. Sie kapieren nicht, was Jesus sagt: *„Müht euch nicht ab für die Speise, die verdirbt“* (v27). Sie wollen sich doch gerade extra abmühen, denn sie rechnen sich aus: Die Beziehung zu ihm bringt ihnen Vorteile. Man hat was von ihm: Brot! Lohn für die Mühe! Sie wollen gerne bei

Jesus in Lohn und Brot stehen. Ihr Interesse zielt auf Folgendes: Was müssen wir tun, damit auch Gott für uns etwas tut? „*Do ut des*“ (ich gebe, damit du gibst) war das Prinzip bei den Römern, wenn sie im Gegenzug für ihre religiösen Pflichtübungen die Erfüllung ihrer irdischen Bedürfnisse von ihren Göttern erwarten durften.

Die Beziehung um des HABENS willen zieht in allen Religionen ihre Kreise; man bringt Gott oder den Göttern Opfer dar und dann darf man auch erwarten, dass sich das für die Opfernden ausbezahlt.

Doch Jesus geht es nicht um das Tun; es geht ihm nicht um religiöse Übungen und Verrichtungen, wenn er ihnen sagt, dass die Werke nicht von ihnen ausgehen, sondern: „*Das ist das Werk Gottes...*“ - Nicht ihr müsst Werke vollbringen, sondern es genügt, an den zu glauben, den er (Gott) gesandt hat. Aber das verstehen sie nicht, denn ihr Denken geht in eine andere Richtung. Sie setzen ganz auf Gewinn, den man sich erwirbt, auch auf den geistlichen Gewinn. - Nun fragen sie Jesus sogar, was für ein Werk er denn selber tut, damit sie sehen und ihm glauben können. Sie wollen ihm gar noch eine Denkhilfe anbieten, um ihm auf die Sprünge zu helfen, damit er weiß, was er zu tun hat. Dabei erinnern sie ihn an die Tat des Mose mit dem Mannawunder in der Wüste (siehe **1. Lesung**). Das wäre doch eine gute Idee! So könnte er es doch auch machen! – Die Bittsteller schlagen also dem Geber vor, wie er es anstellen könnte, um sie zu beschenken: Mach's wie Mose: „*Brot vom Himmel gab er ihnen zu essen*“ (v31)!

Dieses Wort „*Brot vom Himmel*“ im Munde der Unverständigen ist nicht ohne Ironie. Denn im Text wird von da an tüchtig aneinander vorbeigeredet. Jesus greift dieses Beispiel zwar auf, gibt ihm aber einen anderen Sinn. Ab Vers 32 interpretiert er es auf eine feinsinnige Weise um: Nicht Mose, „*sondern mein Vater gibt euch das wahre Brot vom Himmel*“. Die Leute denken natürlich immer noch an das Manna als materielle Sättigung. Doch ab Vers 33 ahnt der Leser des Evangeliums, dass etwas anderes gemeint sein muss: „*Das Brot, das Gott gibt, kommt vom Himmel herab*“. Allerdings kann das nur der Leser des griechischen Originaltextes ahnen, denn wörtlich heißt es da: „*denn das Brot Gottes ist der Herabkommende aus dem Himmel*“. Das hat eine andere Bedeutung als unsere deutsche Übersetzung: Nicht das Brot kommt herab, sondern eine Person kommt herab, die für uns wie Brot und Nahrung ist. „Der Herabkommende“ – das ist nun ein typisch johanneischer Begriff, der im Evangelium mehrmals auftaucht (z.B. 3,13). Mit dem Herabkommenden ist Jesus gemeint. Die Volksmenge hat zwar darin recht, dass sie sich mit der Bitte um das Brot des Himmels an Jesus wendet, aber sie hat nicht verstanden, dass es zwischen Gabe und Geber keinen Unterschied gibt. Gabe und Geber sind eins. Wenn sie ihn nun in Vers 34 bittet: „*Herr, gib uns immer dieses Brot!*“, – was meint sie damit? Diese Frage bleibt doppeldeutig: meint sie das Brotwunder oder meint sie Jesus? In Vers 35 platzt schließlich der Knoten, indem Jesus es selber sagt: „*Ich bin das Brot des Lebens*“. Ob sie das nun wirklich verstanden haben oder nicht, wird sich im weiteren Verlauf der großen Brotrede zeigen, die an den folgenden Sonntagen fortgesetzt wird.

Diese Selbstaussage Jesu „*Ich bin das Brot des Lebens*“ reiht sich ein in die sog. „Ich-bin-Worte“, die es nur im Johannesevangelium gibt, etwa in der Form: „*Ich bin das Licht der Welt*“ (8,12), „*ich bin die Tür*“ (10,7.9), „*ich bin der gute Hirte*“ (10,11.14), usw. Diese Ich-bin-Worte sind weder von Jesus noch vom Evangelisten völlig neu erfunden worden. Sie haben ihren Ursprung in der Selbstoffenbarung Gottes im Alten Testament und zwar im Buch Exodus 3,14 (2. Mose). Das ist jene Erzählung vom brennenden Dornbusch, in der Gott sagt: „*Ich bin, der ich bin [...] So sollst du zu den Israeliten sagen: der Ich-bin hat mich zu euch gesandt*“. Diese Sprachform ist so exklusiv auf Gott bezogen, dass sie „Offenbarungsformel“ genannt wird, denn so offenbart sich Gott im Alten Testament immer wieder, z.B. „*Ich bin der HERR, dein Gott*“ bei der Übergabe der zehn Gebote (Exodus 20,1-17).

„*Ich bin das Brot des Lebens*“ bedeutet: Gott selbst gibt sich den Menschen; er selbst ist ihre Nahrung. Dass sich Jesus hier eindeutig mit Gott identifiziert, steht also außer Zweifel, und das wird später bei den Zeitgenossen zu heftigen Kontroversen führen, die Jesus das Leben kostet.

Speziell in dieser Formel „*Ich bin das Brot des Lebens*“ drückt sich im Grunde das Wesen jeder Religion aus, insbesondere natürlich im Christentum. Das ist sein innerster Kern. Religionen werden zwar rein äußerlich oft unter dem Ziel gesehen, unerfüllte oder gar unerfüllbare Bedürfnisse zu stillen, die etwas mit dem irdischem Wohlergehen zu tun haben. Aber das wäre genau jene Religion des „*Do ut des/ Ich gebe, damit du gibst*“ – oder ganz unverhohlen: Erfülle meine Wünsche und Bedürfnisse!

Das wäre aber dann eine Konsumreligion hinsichtlich der Frage: Was habe ich davon? Leider ist diese Frage heute ziemlich weit verbreitet: Was habe ich von der Kirche? Nichts! Also trete ich aus, denn ich bin mit den Leistungen der Kirche nicht zufrieden. Wozu brauche ich Gott? Ich bin gesund und mir geht es gut und wenn ich krank bin, gehe ich zum Arzt! - In solchen Einstellungen werden Gott und die Kirche nur unter dem Aspekt des Dienstleisters gesehen.

Erschreckenderweise entstehen heutzutage ganz neue Konsum- und Dienstleistungsreligionen, und sie treten immer sichtbarer ins Blickfeld, auch ins politische Blickfeld – siehe Amerika! Sie kommen groß heraus und werfen – nein, kein strahlendes Licht –, sondern einen dunklen Schatten auf die Gesellschaften. Sie haben auch einen Namen. Man nennt sie Mega-Kirchen und sie werden u.a. auch von Donald Trump bespielt. Die größte unter ihnen ist die Lake-Wood-Church. Kritiker sagen über sie: „Pastoren der Kirche predigen das Wohlstandsevangelium, sprich, dass materieller Reichtum ein Zeichen für Gottes Gunst bzw. eine ‚Belohnung‘ für einen bibeltreuen Lebenswandel darstelle“. Diese Mega-Kirchen wurden vom SPIEGEL 2006 einmal als „Wohlfühltempel mit Unterhaltungsprogramm“ bezeichnet.

Zu Jesu Zeiten war solche Begrifflichkeit freilich noch in weiter Ferne. Aber sind die Wünsche und Ansprüche, die das Volk in der Erzählung von der Brotvermehrung an Jesus richtete, etwas Anderes als dass er ihnen einen Wohlfühltempel mit Unterhaltungsprogramm hätte bieten sollen? Das war das grundlegende Missverständnis, das der Johannes-Evangelist noch an vielen weiteren Stellen herausgearbeitet hat.

Das wahre Ziel einer Religion und ihre eigentliche Bestimmung muss immer Gott selbst sein und die Beziehung zu ihm. Es geht im Glauben um das SEIN und nicht um das HABEN.

In keinem der vier Evangelien sind wir so persönlich angefragt und zur Entscheidung gerufen wie im Johannesevangelium. Das macht auch den entscheidenden Unterschied des Johannesevangeliums zu den anderen (synoptischen) Evangelien aus. Bei ihnen ist der Schwerpunkt der Verkündigung Jesu das Kommen des Reiches Gottes und das Heil der Menschen sowie auch, dass das alte Gesetz neu interpretiert werden soll. – Der zentrale Inhalt des Johannesevangeliums mit seiner oft scharf konturierten Sprache ist immer die Person Jesu selbst. Es ist ein radikal auf Christus bezogenes Evangelium. Seine Person und seine Botschaft sind bei Johannes ein und dasselbe. Und damit stellt sich auch die Anfrage an jeden Christen ganz radikal: Wie stehst du zu mir? Willst du etwas von mir oder bin ich der Inhalt deines Gebets?

Der hl. Augustinus hat in seinen Confessiones (Bekenntnissen) diese Frage an Gott gestellt und damit die johanneische Art der Gottsuche weitergeführt:

*Was bist du mir? [...]
Und ich, was bin ich Dir,
dass Du von mir geliebt sein willst? [...]
Sag meiner Seele: Dein Heil bin Ich.
Und sag es, dass ich's höre.
Siehe Herr, meines Herzens Ohr ist bei dir;
tu es auf und sag meiner Seele:
dein Heil bin Ich.*

(Conf. 1,5,5)